

Reiches Kreuzberg, armer Kiez

BRENNPUNKT Gleich neben dem schicken Graefekiez hat die Werner-Düttmann-Siedlung noch viele Herausforderungen wie Bildungsprobleme und Armut zu meistern. Das Quartiersmanagement fördert den Zusammenhalt der Mieter in einem Kiez, der die ersten Anzeichen der Gentrifizierung schon zu spüren bekommt



Der Künstler Dani Mansoor betreibt ein kleines Atelier in einem ehemaligen Abstellraum. Er engagiert sich in mehreren Projekten des Quartiersmanagements Foto: Lia Darjes

VON MARLENE GOETZ

Auf dem Wohnzimmertisch liegen Stifte, Hefte und Schulbücher. Hayad Moustapha, die langen dunklen Haaren zu einem Popf geflochten, beugt sich über ihre Matheaufgabe. Trotz des Lärms ihrer kleineren Geschwister, die nebenan durch den Flur toben, ist die Elfjährige konzentriert. Sie schreibt ein paar Zahlen auf, und wendet sich dann hilfesuchend zu Tina Reiß, die neben ihr sitzt. Die junge Frau lächelt, lobt das Mädchen für den Lösungsversuch und erklärt noch einmal die Übung. Nach einer Stunde kommt Hayads jüngere Schwester Dounia ins Wohnzimmer. Jetzt ist sie an der Reihe, mit der Lernpatin Hausaufgaben zu machen.

Nur eine Straßenkreuzung trennt den schicken Kreuzberger Graefekiez von der Werner-Düttmann-Siedlung, einem in die Jahre gekommenen Neubaugartier. Seit 2004 lebt Familie Moustapha hier, in einer gemütlichen Drei-Zimmer-Wohnung voller orientalischer Dekorationen und Bilder aus der palästinensischen Heimat.

Als Hayad im vergangenen Jahr immer größere Schwierigkeiten in der Schule bekam und die fünfte Klasse wiederholen musste, konnten ihr die Eltern nicht weiterhelfen. Beide wurden in einem libanesischen Flüchtlingslager geboren, keiner ging lange in Deutschland zur Schule. Aber die sechs Kinder sollen ihre Chance bekommen. Für Hayad ist Tina Reiß diese Chance: Die 24-Jährige engagiert sich als Lernpatin beim Projekt „Elhana“ und besucht die Moustaphas zweimal pro Woche zur Hausaufgabenhilfe. Ein Nachbar habe ihn auf das Lernpaten-Projekt aufmerksam gemacht, erzählt der 37-jährige Khaled Moustapha, Hayads Vater.

Eine Welt für sich

In der nach ihrem Architekten benannten Werner-Düttmann-Siedlung leben rund 3.000 Menschen, ein Drittel davon Kinder und Jugendliche. Seit dem Bau der Siedlung Anfang der 80er Jahre sind viele Großfamilien mit Migrationshintergrund in die 577 Sozialwohnungen gezogen, die meisten stammen aus arabischen Ländern, der Türkei oder Ex-Jugoslawien. Allmählich ist die Siedlung – begrenzt durch

die Urbanstraße im Norden, die Jahnstraße im Osten, die Hasenheide im Süden und die Graefestraße im Westen – fast zu einem Dorf geworden, einer Welt für sich.

Im Jahr 2012 wurden die Gebäude modernisiert. Wegen der hohen Nebenkosten, die unter anderem auf die Ausstattung mit stromfressenden Nachtspeicheröfen zurückgingen, standen zu dieser Zeit 120 Wohnungen leer. Nun wurden Zentralheizungen eingebaut. Obwohl die Förderung als sozialer Wohnungsbau noch mindestens bis 2040 verlängert wurde, wurden die Mieten ab 2011 „im üblichen Rahmen der Modernisierungen“ angepasst, so die Hausverwaltung. Diese Anpassungen schlugen sich für manche Mieter jedoch in Mietpreiserhöhungen von bis zu 40 Prozent nieder, weil es vor der Sanierung mehrere Jahre keine Anpassung gegeben hatte. Dadurch verändert sich nun auch die Bewohnerschaft.

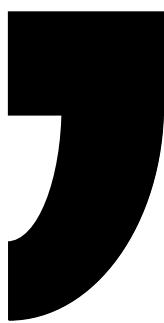
Laut aktuellen Zahlen des Senats beziehen etwa 60 Prozent der Bewohner Transferleistungen, rund ein Drittel ist stark verschuldet. Damit der Kiez nicht kippt, ist seit 2005 ein Quartiersmanagement (QM) aktiv. „Wir haben das Problem der Kontaktaufnahme in der Düttmann-Siedlung schon sehr gut angegangen“, sagt der grüne Bürgermeister von Friedrichshain-Kreuzberg, Franz Schulz. Auch im Bereich der frühkindlichen Bildung seien gute erste Schritte eingeleitet worden. Bildung ist überhaupt ein zentrales Thema. Viele Eltern haben keinen Schulabschluss und entsprechende Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt – das wirkt sich wieder auf den Schulalltag ihrer Kinder aus. Lernpatin Tina Reiß kennt die Herausforderungen: „Die Kinder müssen lernen, selbstbewusst an Aufgaben heranzugehen. Es wird sehr schnell kapituliert“, erklärt die Studentin.

Laut QM-Statistik sind ein Viertel der BewohnerInnen Deutsche mit Migrationshintergrund, ein Drittel Deutsche ohne Migrationshintergrund, und gut 40 Prozent haben keinen deutschen Pass, darunter viele Flüchtlinge. Dani Mansoor, der als Kurde aus dem Irak flüchtete und seit zehn Jahren in der Siedlung wohnt, kennt die Probleme, mit denen ein unsicherer Auf-



„Vor ein paar Jahren waren 90 Prozent der Menschen hier arbeitslos. Jetzt ist es besser, es gibt viele Studenten“

EIN BEWOHNER DER DÜTTMANN-SIEDLUNG



enthaltstitel verbunden ist. „Wenn die Menschen nicht anerkannt sind, können sie nicht studieren oder arbeiten“, sagt er. „Im Fall der Flüchtlinge werden die schulischen Probleme der Kinder nicht so ernst genommen, weil es viel wichtigere Probleme gibt, wie etwa die Aufenthaltserlaubnis“, weiß der Künstler, der sich auch beim Quartiersmanagement engagiert.

In der Siedlung ist Mansoor eine wichtige Bezugsperson. Die Hausverwaltung hat ihm einen kleinen Raum als Atelier zur Verfügung gestellt, wo vorher Sperrmüll lagerte. Seine Kunstwerke, die dort entstehen, erzählen Geschichten: etwa ein Stuhl, der mit Nägeln gespickt ist, als Metapher für seine Heimat: „Ein Land, in dem man nicht leben kann, ist wie ein Stuhl auf dem man nicht sitzen kann!“

Mansoor will einen Dialog zwischen den BewohnerInnen der Siedlung herstellen. Dazu gehört auch, dass er Beiträge für die Kiez-Zeitung „Graefe Süd“ liefert, Computerkurse erteilt und kulturelle Ausflüge mit den Kindern unternimmt.

Außer dem Lernpaten-Projekt, bei dem derzeit 40 Grundschulkindern betreut werden, ist das QM mit etlichen weiteren Projekten in der Düttmann-Siedlung präsent. Seit 2006 gibt es einen Quartiersrat und einen Nachbarschaftstreff, seit 2007 werden „Kiezlotsen“ gefördert, die Nachbarn bei Bedarf unterstützen anbieten. Ein Kindertreff ist entstanden, es gibt Ernährungs- und Alphabetisierungskurse. „Wir brauchen pragmatische Ideen, die in das Leben der Familien passen“, betont Cornelia Rasulis, Leiterin des Familienbereichs im Nachbarschaftshaus Urbanstraße, das sich als Partner des QM engagiert.

Allein in den vergangenen zwei Jahren hat der Bezirk durch

das Förderprogramm „Soziale Stadt“ über 60 Projekte in der Düttmann-Siedlung mit über 340.000 Euro finanziert. Die Hauptschwierigkeit, so Rasulis, bestehe immer noch darin, die Bewohner überhaupt zu erreichen und einzubinden. Wunderlich findet die Diplompädagogin das nicht: Mütter mit fünf oder sechs Kindern zum Engagement zu bewegen sei nun mal schwierig.

Für Familie Moustapha ist das große Angebot für Kinder ein wichtiger Grund, in der Siedlung zu leben. Obwohl er die Atmosphäre „sehr angenehm“ findet, würde Khaled Moustapha gerne in eine größere Wohnung ziehen, doch seine Frau will hier bleiben. „Ich fühle mich wohl“, argumentiert sie, „ich habe einen Garten und es gibt alles für die Kinder: die Schule, die Kita. Auch die Nachbarn sind nett.“

Immer mehr Deutsche

Mit Sorgen sehen die Moustaphas den Gentrifizierungsprozess, der auch die Düttmann-Siedlung erfasst hat. „Jedes Jahr wird die Miete teurer“, sagt der Familienvater, „und die neuen Einwohner sind alles Deutsche.“ Manche sehen die Veränderung positiver: „Vor ein paar Jahren waren etwa 90 Prozent der Menschen hier arbeitslos“, sagt ein anderer Bewohner der Siedlung, der lieber anonym bleiben will und zu dessen Sohn ebenfalls eine Elhana-Lernpatin kommt. „Jetzt ist es besser, es gibt viele Studenten.“

Nördlich der Urbanstraße, im schicken Abschnitt der Graefestraße, gibt es immer noch Vorurteile gegenüber der Düttmann-Siedlung. Die Jugendlichen von dort machten schlechte Stimmung, heißt es. Andere bleiben gelassen, wie der Besitzer des Bioladens „Laib und Käse“, Markus Domsch: „Ich habe kein Problem mit der Siedlung, Jugendliche, die randalieren, gibt es überall.“ Seine Kinder gehen auf die gleiche Grundschule wie die aus der Siedlung. Nur der Kontakt mit deren Eltern sei noch zu verbessern. „Da muss man dran arbeiten“, gibt Domsch zu.

Auch Künstler Dani Mansoor sieht noch eine Kluft zwischen den Kiezen: „Nie gehen fremde Leute durch unsere Siedlung“, sagt er. „Vielleicht denken sie, dass es gefährlich ist.“

Mal grandios, dann wieder gruselig

BASKETBALL Alba gewinnt und ist auf der Suche nach Konstanz

Sie hätten wohl gern darauf verzichtet, aber im Bewältigen von Krisen dürfen alle Alba-Beteiligten in dieser Saison mächtig Erfahrungen sammeln. Denn die Basketballer von Alba stecken mal wieder in einer solchen. Es ist bereits die dritte in dieser Saison. Aktuell konnten von den letzten sieben Spielen nur drei gewonnen werden. Für die eigenen Ansprüche zu wenig. „Man gräbt sich extrem schnell in ein Loch“, findet Manager Marco Baldi. Und da wieder rauszukommen ist eben schwieriger.

Der 81:76-Zittersieg am Sonntag gegen Bremerhaven war somit nur ein kleiner Schritt, aber noch lange kein Befreiungsschlag. „Wir haben zumindest wieder unsere Energie gefunden“, so Baldi. Immerhin fanden die zuletzt schwächelnden Deon Thompson, Dashaun Wood und Zack Morley langsam ihre Form wieder. Die Ursache des jetzigen Tiefs sieht Manager Baldi in dem Spiel gegen Tabellenschlusslicht Giessen Ende Januar. Da quälte sich Alba zu einem mühsamen Sieg, nur wenige Tage nach einem grandiosen Euroleague-Triumph gegen Bamberg. Den Gegner hatte man unterschätzt.

In dieser Saison fehlt generell die Konstanz. Neben grandiosen Siegen gab es auch immer wieder gruselige Klatschen. Auch während einer Partie wechseln sich Gut und Böse häufig ab. Am letzten Donnerstag spielte man im Euroleague-Spiel gegen Malaga eine gute erste Halbzeit, brach im dritten Viertel dann aber komplett ein und verlor am Ende

Nun hat Alba den französischen Nationalspieler Ali Traoré verpflichtet

65:67. Wenige Tage zuvor hielt man im Spitzenspiel bei Bayern München drei Viertel der Spielzeit auf Augenhöhe mit, dann folgte der Einbruch (61:79). Und gegen Bremerhaven war das Startviertel eine Katastrophe. Ein Spiel ohne Schwächeperioden gibt es bei Alba derzeit nicht.

„Das ist unser großes Manko. So haben wir schon viele Punkte liegen gelassen“, sagt Fabian Schulz. Ist man müde und überspielt? „Natürlich sind alle müde“, erklärt Trainer Sasa Obradovic. „Wir dürfen gar nicht daran denken“, erklärt Nationalspieler Heiko Schaffartzik. Auch Albas Verletzungsspech soll keine Ausrede sein. Mit Center Nathan Peavy und Aufbauspieler Vule Avdalovic verlor man gleich zwei Akteure mit Kreuzbandriss. Beide fallen bis zum Saisonende aus.

Albas Neuverpflichtungen überzeugten noch nicht: Derrick Byars und Je'Kel Foster etwa konnten bislang kaum Akzente setzen. Gestern legte man nach: Mit dem französischen Nationalspieler Ali Traoré holt man einen neuen Center.

Am Freitag geht es für Alba in der Euroleague zu Real Madrid. Und danach will man das Liga-Auswärtsspiel in Bonn gewinnen: „Dann wird sich zeigen, ob wir uns schon herausgegraben haben“, glaubt Baldi.

NICOLAS SOWA



taz.Grafik: Infotext/P. Sobotta